

Was wir einander schuldig sind

Ein bewegender Familienroman über Verlust,
Vertrauen und zweite Chancen

Von Wilma Borghoff

2. Auflage © 2026 Wilma Borghoff

Impressum: Wilma Borghoff, Zehntweg 30a, 51467 Bergisch Gladbach

Alle Rechte und Verwertungsrechte sind vorbehalten und liegen ausschließlich bei der Autorin. Verfilmung, Reproduktion, Speicherung, Wiedergabe auf elektronischen, fotomechanischen oder ähnlichen Wegen, inklusive Internet – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Autorin.

Alle Hauptfiguren sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Cover: Christine Bouzrou, www.agency-of-authors.de

Korrektorat: Stefanie Brandt, www.steffis-buchecke.de

Kapitel 1

»Ich werde bald sterben. Du musst meine Tochter zu dir nehmen!«

Elvira erstarrte. Im letzten Moment griff sie das Mobiltelefon, das ihr aus der Hand gegliitten war, und verhinderte, dass das Handy auf die Terrasse fiel. Eine Gänsehaut lief über ihre Arme.

Wer war das? Die Stimme war ihr unbekannt. *Heiser klang sie. Eine Frau, mittleren Alters. Oder jünger? Hatte die Anruferin sich verwählt?* Elvira hatte sich mit »Hallo« gemeldet, wie immer, ohne ihren Namen zu nennen.

Sie straffte die Schultern und räusperte sich. »Was sagen Sie?«, fragte sie mit krächzender Stimme. »Wer sind Sie? Und wen wollen Sie sprechen?«

Schweigen am anderen Ende.

»Ist da nicht Jarik?«, fragte die Unbekannte nach einiger Zeit.

»Nein, hier ist Elvira, Jariks Frau«, antwortete Elvira und fragte sich im selben Moment, ob sie einen Fehler gemacht hatte. *Man sollte am Telefon keinerlei Auskunft geben*, rief sie sich ins Gedächtnis. Andererseits hatte die Fremde sie offenbar ohnehin mit Jarik verwechselt. Das kam vor. Elvira hatte eine vergleichsweise tiefe Stimme und war in der Vergangenheit schon mal mit ‚Herr Jansen‘ angesprochen worden. Damals, als sie sich für das Fitnessstudio anmelden wollte. Sie hatte es nicht aufgeklärt.

»Soll ich Jarik ans Telefon holen?«, fragte Elvira, als die Anruferin schwieg.

»Ja, das wäre – äh – gut«, brachte die Fremde hervor. Ihre Stimme klang stockend, als müsste sie jedes Wort einzeln aus dem Weg räumen.

»Und was kann ich meinem Mann sagen, wer ihn sprechen möchte?«, hakte Elvira nach. Ihre Neugier war stärker als jede Vorsicht. *Wer war das? Wer in aller Welt*

hatte dieses eigenartige Ansinnen an ihren Ehemann? Eine frühere Freundin? Oder – der Gedanke blitzte kurz auf – etwas deutlich Unangenehmeres?

»Jessica«, sagte die Stimme. Tonlos. »Seine Tochter.«

»Ach, Jessica!«, rief Elvira. »Tut mir leid, dass ich deine Stimme nicht erkannt habe. Das ist ja ewig her, dass wir gesprochen haben.« Ein Schauer überfiel sie. *Ewig – das hatte in diesem Kontext eine beklemmende Bedeutung. Ob das stimmte? Ob Jessica tatsächlich kurz vor dem Tod stand?*

»Entschuldige«, brachte sie hervor. »Ich hole ihn sofort.«

Mit dem Telefon in der Hand lief Elvira in den Garten, wo Jarik gerade dabei war, eine neue Hortensie einzupflanzen. Erde klebte an seinen Händen und ein halbes Loch zeugte von ehrgeizigen gärtnerischen Plänen.

Jarik sah überrascht auf. »Was ist los?«, fragte er. »Du hast ja ein ganz rotes Gesicht.«

»Ein Anruf von deiner Tochter«, sagte Elvira etwas schärfer als beabsichtigt. *Musste er wirklich ihre Gesichtsfarbe kommentieren?* Der Anruf hatte ihren Blutdruck ohnehin schon in Regionen getrieben, die vermutlich nicht mehr als gesund galten.

»Setz dich besser hin«, fügte sie hinzu und deutete auf ihre Sitzgruppe auf der Terrasse.

Jarik runzelte die Stirn. »Okay«, sagte er gedehnt, wischte seine erdigen Hände an der Jeans ab, nahm das Telefon und setzte sich in einen der gemütlichen Rattanstühle.

»Hallo Jessica«, begrüßte er seine Tochter mit kühler Stimme. »Was gibt es denn?«

Elvira setzte sich neben ihren Mann und versuchte mitzuhören. Sie hörte Jessicas Stimme, verstand aber kein Wort. *Ob sie ihren Vater mit denselben dramatischen Sätzen überfiel?*

»Was sagst du da?«, hörte Elvira Jarik plötzlich sagen. Sein Gesicht rötete sich. Er hörte kurz zu. »Wie stellst du dir das vor?«, fuhr er fort, nun deutlich lauter. »Wir sollen deine Tochter zu uns nehmen? Wir kennen die gar nicht. Wie soll das funktionieren?«

Elvira spürte Ärger aufwallen. Jariks Tochter befand sich offenbar in einer Ausnahmesituation, und er meckerte sie an. Die Reaktion blieb nicht aus: Jessica weinte. Elvira hörte ein lautes Schluchzen. *Wie konnte ihr Mann so mit seiner Tochter umgehen?*

»Jarik!«, sagte sie scharf.

Er sah auf.

»Was ist los? Hörst du nicht, dass du deine Tochter zum Weinen gebracht hast?«

»Sie hat aufgelegt«, erwiderte er und hielt ihr das Telefon hin. Das monotone Tuten bestätigte seine Worte.

»Was hat sie gesagt?«, fragte Elvira.

»Dass sie bald sterben wird«, antwortete Jarik und vermied ihren Blick. »Krebs. Und dass wir ihre Tochter zu uns nehmen müssen. Sie hätte sonst niemanden.«

Elvira schluckte. »Hast du ihre Tochter mal kennengelernt?«, fragte sie. »Deine Enkelin? Ist sie Jessicas einziges Kind?«

»Äh, nein«, antwortete Jarik. »Du weißt doch, dass wir uns schon vor Jahren entzweit haben. Sie wollte nichts mehr mit mir zu tun haben, frag mich nicht, warum. Inneke hat mir irgendwann erzählt, dass Jessica eine Tochter hat. Keine Ahnung, ob sie noch mehr Kinder hat.«

»Talea ist Jessicas einziges Kind«, entgegnete Elvira.

Jarik sah sie an.

»Ich hab Jessica vor etwa sieben Jahren angerufen«, fuhr sie fort. »Ich wollte sie gerne kennenlernen. Weißt du das nicht mehr?«

»Hab ich wohl verdrängt«, antwortete Jarik mürrisch. »Was hat sie damals denn gesagt?«

»Nicht viel«, gab Elvira frustriert zurück. *Wie konnte es nur sein, dass ihr Ehemann sein einziges Enkelkind niemals gesehen hatte? Oder hat er noch mehr Enkel? Sie wusste nicht allzu viel von seiner Vergangenheit.* Sie atmete tief durch.

»Wir zwei, also du und ich, waren in Carolinensiel an der Nordsee. Da wollte ich deine Tochter anrufen, möglicherweise ein Treffen vereinbaren. Du hattest noch nicht mal ihre Telefonnummer. Ich hab sie über Facebook gefunden.«

Jarik verzog leicht das Gesicht, sagte aber nichts.

»Wir haben uns in einem kleinen Teehaus in Jever getroffen«, erzählte sie weiter. »Du wolltest nicht mitkommen. Sie hat ihre Tochter erwähnt. Und sie hat gefragt, warum du nicht dabei bist. Ich hatte keine gute Antwort, und sie sagte nur: ‚Ich brauch keinen Vater und meine Tochter keinen Großvater‘.«

Elvira schwieg kurz. »Das war das erste Mal, dass ich von deiner Enkelin gehört hab. Jessica hat damals nicht viel von dem Mädchen erzählt, das Treffen war schnell vorbei. Nach einer halben Stunde oder so war Jessica weg. Ziemlich abrupt, daran kann ich mich noch erinnern.«

Sie kratzte sich am Kopf. »Und jetzt das«, murmelte sie. »Ich finde das total traurig. Wie soll es denn jetzt weitergehen?«

»Das weiß ich doch nicht!«, fuhr Jarik auf. »Die Dame hat aufgelegt, bevor wir irgendetwas klären konnten.«

Mit zusammengezogenen Augenbrauen starrte er vor sich hin, den Kopf auf die Arme gestützt.

»Ach, Jarik.«

Elvira seufzte. Sie liebte ihren Ehemann, mit dem sie seit bald acht Jahren verheiratet war. Sie hatten sich in seinem Gartenbaubetrieb kennengelernt und zwei Jahre später geheiratet. Es war für beide die zweite Ehe, und Elvira hatte lange gezögert, ob sie nochmal heiraten sollte. Letztlich

waren praktische Gründe ausschlaggebend gewesen: Sie planten, gemeinsam ein Haus zu kaufen, und waren sich einig, dass sie den Rest ihres Lebens zusammenbleiben wollten. Durch die Hochzeit konnten sie sich gegenseitig finanziell absichern.

Elvira schüttelte sich und schob die Gedanken an die Vergangenheit weg.

»Jarik.« Sie setzte sich neben ihren Mann und legte den Arm um seine breiten Schultern. »Wir rufen nachher deine Tochter an. Sobald wir beide uns beruhigt haben. Ich hole uns etwas zu trinken. Einen Weißwein? Oder eher Rosé?«

Es war früher Nachmittag, ein schöner Samstagnachmittag. Aber Elvira fand, es gab Tage, da war die Uhrzeit ein eher theoretisches Konzept. Sie brauchte ein Glas Wein, um zur Ruhe zu kommen.

»Lieber einen Friesengeist«, sagte Jarik und lächelte mühsam.

Elvira nickte. Natürlich. Sie eilte ins Haus, holte die geöffnete Flasche Pinot Grigio aus dem Kühlschrank, ein Weinglas, ein kleines Schnapsglas und die Flasche Friesengeist aus dem Schrank im Wohnzimmer. Zurück auf der Terrasse, schenkte ihr Mann das Schnapsglas voll und kippte es hinunter.

»Danke«, sagte er, gefolgt von einem tiefen Seufzer, und füllte das Glas abermals auf. Elvira nahm einen großzügigen Schluck Weißwein.

»Jetzt geht's besser«, sagte Jarik. »Ich denke, ich kann wieder mit Jessica reden. Sollen wir den Anruf gleich starten? Dann haben wir es hinter uns.«

»Ich glaube, ich rufe lieber an«, entgegnete Elvira. »Bevor du wieder für ein emotionales Erdbeben sorgst. Hat sie dir erzählt, dass sie bald sterben wird?«

»Ja, hab ich doch gesagt«, antwortete Jarik. »Krebs. Keine Ahnung, was für eine Sorte. Jessica hat schon immer einen Hang zur Dramaqueen gehabt.«

»Jetzt hör auf, sie herabzusetzen!« Elvira spürte, wie der Ärger auf ihren Mann wieder anschwell. Warum nur konnte er nicht über seine Tochter sprechen, ohne eine abfällige Bemerkung von sich zu geben?

Sie nahm einen weiteren Schluck Wein.

»Ich rufe jetzt an, und du hältst dich still, okay?«

Sie sah ihrem Mann in die Augen. Jarik hatte braune warmherzige Augen in einem rundlichen Gesicht. Seine dunklen glatten Haare waren hinten relativ lang, damit wollte er die beginnende Glatze kaschieren. Er leitete einen Gartenbaubetrieb, dem seine ganze Leidenschaft galt. Jariks muskulöser Figur und der gesunden Gesichtsfarbe konnte man ansehen, dass er viel Zeit mit Gärtnern verbrachte.

»Jawoll, ich bin jetzt still«, sagte er und ignorierte den Schatten, der über Elviras Gesicht flog.

Elvira rückte etwas von ihrem Mann ab und nahm das Telefon in die Hand. Rasch drückte sie die Rückruftaste und lauschte. Sie bemerkte, dass sie den Atem anhielt, und holte Luft.

»Ja, hallo?«, meldete sich eine dünne Stimme.

»Hallo Jessica, ich bin es, Elvira«, sagte sie ruhig. »Du hast eben bei uns angerufen. Wir zwei haben uns vor ein paar Jahren getroffen. Ich hab dich damals angerufen, weil ich dich kennenlernen wollte. Ich bin mit deinem Vater verheiratet. Der sitzt neben mir.«

Sie hielt inne und überlegte, bevor sie weitersprach. »Dein Anruf – äh – das war überraschend. Könntest du mir erzählen, was passiert ist?«

»Was passieren wird, meinst du wohl«, korrigierte Jessica bitter. »Ich hab Speiseröhrenkrebs. Im Endstadium. In wenigen Wochen bin ich tot. Und ich suche jemanden, der sich um meine Tochter kümmert.«

Ein Schluchzen.

Elvira schloss kurz die Augen. *Speiseröhrenkrebs. Daher die krächzende Stimme.* »Das tut mir leid«, sagte sie – und ärgerte sich über diese Floskel. Als gäbe es dafür passende Worte.

»Äh – wie alt ist deine Tochter? Und wie heißt sie?«, fragte sie stattdessen. Sachlich bleiben, dachte sie. Jarik behauptete häufig, dass sie unromantisch und praktisch veranlagt war. *War sie so unsensibel? Hätte sie nicht etwas Passenderes sagen können? Erst nach Details über Jessicas Krankheit fragen?* Aber irgendjemand musste das hier ja strukturieren.

»Talea«, kam die Antwort. »Zwölf. Im Juni dreizehn. Den Geburtstag werde ich nicht mehr mit ihr feiern können.«

Elvira hörte einen weiteren Schluchzer. Es verschlug ihr die Sprache. *Es war Mitte April, und Jessica würde innerhalb der nächsten zwei Monate sterben?* Aber sie musste mehr erfahren. Sie straffte die Schultern und räusperte sich.

»Das ist furchtbar«, sagte sie mit sanfter Stimme. »Ich mag mir das gar nicht vorstellen. Aber ich bewundere dich, dass du dich bemühst, eine gute Betreuung für deine Tochter zu finden. Ich frage nicht, wie es dir damit geht und wie du mit deinen Ängsten fertig wirst. Lass uns über deine Tochter sprechen. Was ist das für ein Name? Talea, richtig? Den hab ich noch nie gehört.«

»Talea ist ein friesischer Name«, antwortete Jessica. »Nicht unbedingt häufig, aber auch nicht ausgefallen.«

»Aha«, antwortete Elvira. »Ein schöner Name.«

Sie atmete tief ein.

»Warum denkst du, dass Jarik geeignet ist, sich um eine Zwölfjährige zu kümmern?«, fragte sie. »Er hat das Mädchen noch nie gesehen. Hast du keine Alternativen? Den Vater des Mädchens? Dessen Eltern? Eine enge Freundin, eine Mutter einer Freundin?«

Elvira hielt den Atem an, während sie auf eine Antwort wartete.

Jessica schnaubte leise. »Glaubst du, ich hätte nicht alle Alternativen durchdacht, bevor ich meinen Vater – hah!« Ein kurzes höhnisches Auflachen unterbrach Jessicas bittere Worte. »Bevor ich deinen Ehemann frage.«

Kurze Stille.

»Können wir uns treffen? Möglichst bald?«, fragte Elvira.
»So bald wie möglich?«

»Bevor ich abkratze?«, kam es trocken zurück.

»Wenn du das so ausdrücken willst, ja«, stimmte Elvira versöhnlich zu. »Wo wohnst du überhaupt?«

»Jever. An der Nordsee. Noch«, antwortete Jessica.
»Nächste Woche oder so ziehe ich ins Hospiz.«

Elvira verschlug es die Sprache. *Warum nur hatte diese Frau sich nicht eher gemeldet?* Der Umzug ins Hospiz war doch sicher schon länger geplant. Elvira wusste, dass diese Häuser im Allgemeinen bei Bedarf nicht sofort einen freien Platz anbieten konnten.

»Das ist jetzt alles ziemlich überraschend für uns«, erklärte sie, als sie sich gefasst hatte. »Wir müssen das in Ruhe besprechen. Wenn wir deine Tochter zu uns nehmen, bedeutet das ja eine große Änderung in unserem Leben. Und erschwerend kommt hinzu, dass wir das Mädchen überhaupt nicht kennen. Jarik und ich werden die Konsequenzen durchgehen, und wir melden uns bei dir. Spätestens morgen. Okay?«

»Okay«, antwortete Jessica und legte ohne ein weiteres Wort auf.

Kapitel 2

Elvira legte das Telefon auf den Gartentisch, sank in ihrem Stuhl zusammen und vergrub das Gesicht in den Händen. Jarik sagte kein Wort.

»Sie hat sich nicht einmal verabschiedet«, sagte sie schließlich aufgebracht. »Einfach aufgelegt. Als hätte sie ihren Bericht abgeliefert und damit wäre alles erledigt. Mehr brauchen wir nicht zu wissen.« Sie fuhr sich durch die Haare.

»Also, was wissen wir?«, fragte sie nach einiger Zeit. »Deine Tochter wohnt in Jever, hast du das gewusst? Diese hübsche Stadt an der Nordsee. Nächste Woche zieht sie in ein Hospiz. Und sie hat angeblich keine Alternative, niemanden, der ihre Tochter betreuen könnte.«

»Das passt zu ihr!«, polterte ihr Mann los. »Die war schon immer völlig verantwortungslos und unzuverlässig. Kein Wunder, dass es kein Mann bei ihr ausgehalten hat und sie keine Freunde hat. Und wir sollen das jetzt ausbaden? Nicht mit mir!«

»Jetzt reg dich mal wieder ab!« Elvira legte beruhigend ihre Hand auf seinen Arm, aber Jarik schüttelte ihre Hand ab.

»Lass mich!«, fauchte er. »Ich will weder mit der Trulla noch mit ihrer Tochter etwas zu tun haben!«

Er ging in den Garten und griff zur Schaufel, die neben dem Hortensienbusch lag. Als ließe sich alles Weitere einfach aus dem Boden hacken.

Elvira sah ihm einen Moment hinterher. Dann stand sie auf. Diskutieren brachte jetzt nichts mehr.

Im Wohnzimmer lief sie unruhig auf und ab. Sie musste mit jemandem sprechen. Ihre Tochter? Ihr Sohn? Nein, besser eine neutrale Person, außerhalb der Familie.

Elvira nahm ihr Handy und ging in das Arbeitszimmer, das sie sich mit Jarik teilte. Es war ein kleines Zimmer, das nur einen Schreibtisch mit einem Stuhl, einem schmalen Regal und einem Sideboard enthielt. Sie setzte sich auf den bequemen Lederstuhl und rief ihre Schwägerin Melanie an.

»Hallo Liebchen, schön, von dir zu hören«, erklang die vertraute Stimme sofort. Warm, ruhig. Und alles fühlte sich etwas weniger schwer an.

»Wenn ich dich nicht hätte«, seufzte sie. Die beiden Frauen waren seit vielen Jahren befreundet, sie hatten sich – beide begeisterte Leserinnen – in einer Buchhandlung kennengelernt. Und bei Elviras Feier zum 30. Geburtstag war Melanie Elviras Bruder Peter begegnet. Die beiden hatten ein Jahr später geheiratet und eine einundzwanzigjährige Tochter, Nadja.

»Was ist los?«, fragte Melanie. Ihre Stimme klang alarmiert.

Elvira erzählte. Von Jessica. Vom Anruf. Und von Jariks Reaktion.

»Er will nicht nach Jever fahren und sich mit seiner Tochter unterhalten«, schloss sie fassungslos. »Kannst du dir das vorstellen?«

»Dann fahren wir beide eben«, sagte Melanie ohne Zögern. »Ich nehme mir nächste Woche zwei Tage frei und wir fahren an die Nordsee.«

Elvira überlegte. »Das ist total lieb von dir«, sagte sie.

»Aber?«, sagte Melanie.

Elvira zögerte. »Ich will unbedingt hin und mit Jessica reden. Warum nur hat sie keine Alternative für ihre Tochter? Aber ich möchte gerne mit Jarik hin. Mit ihrem Vater. Mit dem Jessica sich noch nie verstanden hat.«

»Hast du sie eigentlich mal kennengelernt?«, fragte Melanie.

»Nicht wirklich«, gab Elvira zu. »Wir haben uns vor ein paar Jahren einmal getroffen. In einem Teehaus in Jever.

Keine Ahnung, ob sie da schon in Jever gewohnt hat. Sie kam zu spät, war nett, ein bisschen ... chaotisch. Nach einer halben Stunde oder so ist sie ziemlich unvermittelt aufgebrochen.«

»War ihre Tochter dabei?«, fragte Melanie.

»Nein, leider nicht«, antwortete Elvira. »Ich hätte sie gerne kennengelernt, aber das Kind hatte angeblich keine Lust. Ich hab danach versucht, den Kontakt zu Jessica aufrechtzuerhalten, hab ihr WhatsApp-Nachrichten und E-Mails geschickt und so. Aber ihre Antworten wurden immer spärlicher. Das letzte Mal hab ich vor zwei Jahren von ihr gehört. Und jetzt das. Krebs. Hospiz. Als würde man nebenbei erfahren, dass sich die Welt verschiebt.«

»Also, sie scheint ja etwas unzuverlässig zu sein«, bemerkte Melanie. »Wie alt ist Jessica?«

»Sechsenddreißig«, antwortete Elvira und wunderte sich, dass sie das wusste. *Worauf wollte Melanie hinaus?*

»Na ja, dann kannst du froh sein, dass das Kind schon zwölf Jahre alt ist. Meine Kollegin hat mit siebenunddreißig Jahren ihr erstes Kind bekommen. Stell dir mal vor, du müsstest ein Baby betreuen. Mit durchwachten Nächten, Zahnen, Windelwechseln und so weiter. Da ist eine Zwölfjährige geradezu ein Kinderspiel!«

Melanie lachte kurz, und Elvira stimmte ein. »Du hast gut lachen«, beschwerte sie sich. »Kein Mensch verlangt von dir, ein fremdes Kind aufzunehmen. Und das sind die beiden, Jessica und Talea, beide sind mir fremd.«

»Ich kann mir überhaupt nicht vorstellen, den Kontakt zu meiner Tochter abubrechen«, sagte Melanie. »Meine Nadja ist einundzwanzig, und wie du weißt, studiert sie in Wien. Wir telefonieren mindestens einmal die Woche und treffen uns einmal im Monat, entweder bei uns oder ich fliege nach Wien. Wie mag das sein, wenn man sein eigenes Kind jahrelang nicht sieht? Und das einzige Enkelkind nie kennengelernt hat? Nadja wird hoffentlich auch Kinder

haben, die will ich dann in den Arm nehmen und an ihrem Aufwachsen teilnehmen.«

»Ja, das verstehe ich auch nicht«, sagte Elvira. »Den Kontakt zu meinen Kindern abbrechen? Meine Enkelkinder nicht sehen? Völlig undenkbar.«

»Aber Jarik kann das, oder wie?«, fragte Melanie.

»Tja, wie gesagt, das ist Jarik«, antwortete Elvira und unterdrückte ihren Ärger. Sie stimmte ihrer Freundin zu, fühlte sich aber zu gereizt, um diese – berechnete – Kritik an Jarik zu hören.

»Ich weiß überhaupt nicht, ob Jessica ihrem Vater ähnelt, ob sie auch so stur ist wie Jarik.«

»Auf jeden Fall ist sie irgendwie etwas unzuverlässig«, stellte Melanie fest. »Oder besser gesagt verantwortungslos. Sie ist ja sicher schon seit ein paar Monaten krank, da mach ich mir doch Gedanken, wie es mit der Tochter weitergeht. Ich frag mich, wie sie das bisher hingekriegt hat. Und euch dann eine Woche vor dem Umzug ins Hospiz anzurufen, ist schon heftig.«

»Da kann ich dir nur zustimmen«, antwortete Elvira, erleichtert, dass das Gespräch sich von Jarik abgewandt hatte. »Aber ich muss unbedingt mit ihr persönlich sprechen, um mehr herauszufinden.«

»Also, mein Angebot steht«, sagte Melanie. »Ich kann gerne nächste Woche mit dir fahren. Sollte dein Ehemann es sich anders überlegen und dich begleiten, trete ich natürlich zurück.«

»Du bist einfach ein Goldstück!« Elvira war erleichtert. Versunken sah sie in den Garten.

Was war das? Oder besser gesagt, wer war das?

»Was ist los?«, fragte Melanie.

»Äh – warte mal«, antwortete Elvira hastig. »Ich glaube, das ist Jarik.«

»Wer? Dein Mann? Was macht er denn?«, fragte Melanie.

»Sorry, ich muss auflegen«, sagte Elvira. »Ich melde mich später wieder.«

Sie stand auf und ging zur Terrassentür. Und tatsächlich: Draußen stapfte ihr Mann durch den Garten.

Splinternackt.

Als sie die Terrassentür öffnete, sah Jarik auf und ging zu ihr. Langsam, im Storchengang, immer ein Bein hochgezogen und vorsichtig vor das andere gesetzt. Als würde er auf unsichtbare Minen treten. Nicht gerade elegant – aber durchaus entschlossen.

Elvira musste lachen. Ihr Mann nackt im Garten. Splinternackt. Kein Adonis, aber auch keiner, der sich verstecken müsste; ein kleiner Bauch wölbte sich unter seiner leicht behaarten Brust. Und darunter lag ein Körper, der gearbeitet hatte. Breite Schultern, muskulöse Arme und Beine.

Gut sieht er aus, dachte sie und lächelte. Sie liebte ihren Mann, so wie er war. Und plötzlich fühlte sie etwas ganz anderes als Ärger.

»Man kann deine Plauze sehen«, rief sie und musterte rasch die Thuja-Hecke rings um ihren Garten. Zwei Meter. Sicherer als jede Mauer. Da müsste schon jemand auf eine Leiter steigen. Was eher selten vorkam.

Jarik zog den Bauch ein und schaute an sich herunter. »Was für eine Plauze?«, fragte er und kam näher.

»Ich musste das einfach noch mal ausnutzen«, sagte er und legte die Arme um den Nacken seiner Frau. »Wenn das Kind hier einzieht, geht das nicht mehr.«

Elvira lächelte. Da war er also wieder – der Jarik, der seinen ganz eigenen Realitätssinn hat. Der sich nicht ändern ließ. Und den sie trotzdem liebte.

»Gut siehst du aus«, sagte sie leise. *Offenbar dachte Jarik doch darüber nach, seine Enkelin aufzunehmen. Und nahm es mit Humor.*

Er zog sie hoch, zu sich. »Ich wusste, dass du das sagst.«

Sie küsste ihn. Sanft. Und für einen Moment war alles andere weit weg.

»Ich liebe dich«, sagte sie. »Ich liebe dich, so wie du bist.«

Jarik grinste. »Sogar mit Plauze und Sturkopf?«

»Gerade deswegen.«